



Erzwungene Bewegungen und neue Ankerplätze

Editorial

Johanna Rolshoven und Joachim Schlör

Menschen, die fliehen müssen, beschaffen sich Atlanten und Landkarten, und wenn sie zu arm dafür sind, schwer überprüfbare Informationen über Schlepper und Routen. Sie suchen Wege, die aus den Heimatländern der Verfolgung und des Elends hinausführen. Sie beantragen Visa und bemühen sich um Einladungen in andere Staaten. Sie versuchen, vorhandene Netzwerke von Kontakten und Informationen zu nutzen oder neue aufzubauen. Sie studieren die Lebensbedingungen in anderen Weltteilen, vom Klima über die Siedlungsmöglichkeiten bis hin zu »job opportunities«. Die Orte – Städte, Regionen, auch ganze Staaten – der imaginären Geografie ihrer Ziele sind immer auch Punkte in einem weiten Netzwerk transnationaler und transozeanischer Erfahrung. Was die Journalistin Inge Deutschkron in ihren Erinnerungen an die deutsch-jüdische Emigration der 1930er Jahre beschreibt, ließe sich mit gezielten Auslassungen auf heutige Zwangsmobilitäten übertragen:

„[Sie] begannen endlich die Wirklichkeit zu begreifen. Sie eilten von Konsulat zu Konsulat, standen oft Stunden lang in der Schlange der Wartenden, um sich über mögliche Einreisebedingungen zu informieren. Dabei mussten sie feststellen, dass die meisten Länder unerfüllbare Bedingungen stellten. Verwandte ersten Grades als Bürgen, hohe Geldsummen als Garantie, damit der Einwanderer dem jeweiligen Staat nicht zur Last fiel. Sie begründeten dies mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten. [...] Es war in der Tat wie ein Gesellschaftsspiel, das niemals endete, wenn sie verzweifelt vor einer Weltkarte saßen und mit den Fingern ein Land suchten, das sie einlassen würde. [D]ie wenigsten wussten etwas über diese Orte und ihre Bedingungen. „Hast Du schon Neuseeland probiert?“ „Was ist mit Paraguay?“ „10.000 Mark soll ein Visum nach Venezuela kosten?“, so fragten sie einander aus. Nur einer hatte Positives zu vermelden. Der Staat Kolumbien war bereit, Menschen mit landwirtschaftlichen Kenntnissen aufzunehmen. Für [Großstädter] schien dies wenig attraktiv. Und doch erhielten einige die Einreise: sie hatten sich als Gärtner ausgegeben.“¹

Die Aktualität der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wirkt fort bis ins frühe 21. Jahrhundert. Aber wo stehen wir heute? Die Vehemenz, mit der die Kriegs- und Fluchtereignisse im Mittleren Osten und Afrika 2015 nach Europa ausstrahlen, stößt Auseinandersetzungen an, die die Gesellschaft und die Gesellschaftswissenschaften herausfordern. Diesem Thema ist die zweite

1 Inge Deutschkron, *Wir entkamen. Berliner Juden im Untergrund*. Beiträge zum Widerstand 1933-1945 (Berlin 2007: Gedenkstätte Deutscher Widerstand), p. 22.



Ausgabe von *Mobile Culture Studies. The Journal* (*mcsj*) gewidmet: Es geht um erzwungene Bewegungen und neue Ankerplätze und ihre Erschließung über aktuelle ethnographische Forschungen. »mcsj« 2 fragt nach den verstörenden und bereichernden Auswirkungen der großmaßstäblichen ebenso wie der individuellen Mobilitäten für eine sich transnationalisierende Kultur, für Akteure, Lebenswelten, Institutionen, Strukturen, Ideologien und Weltansichten. Die vorliegenden Beiträge knüpfen an bestehende Forschungsfelder an, öffnen neue thematische Fenster und überprüfen Begriffe und Methoden darauf hin, ob sie den Entwicklungen Rechnung tragen.

Gemäß ihrem Anspruch auf Vielsprachigkeit vereint die vorliegende Ausgabe der jungen Zeitschrift Beiträge aus verschiedenen Ländern, die unterschiedliche Formen kultureller Mobilitäten in den Blick nehmen. Gemeinsam ist ihnen die Verknüpfung akteursspezifischer Perspektiven mit strukturellen Parametern: Ereignisse, Handlungen und Emotionen mit Diskursen zusammen zu denken, mit politischen Strukturen und historisch gewachsenen Dispositionen und Figurationen. Die Ausgabe geht über reine Wortbeiträge hinaus und bettet Ton- und Videodokumente ein – kreative Auseinandersetzungen, die auf die Begrenztheit des sprachlichen Ausdrucks angesichts der Unwahrscheinlichkeit und Unbotmäßigkeit vieler konkreter Geschehnisse im Kontext von Fluchtmigrationen verweisen.

Erfreulicherweise gibt es in den letzten Jahren sowohl in inhaltlich-thematischen Feldern wie im Bereich der theoretischen und methodischen Annäherungen Ansätze zu einem Dialog zwischen den sonst eher getrennt operierenden Bereichen der klassischen Exilforschung, der Migrationsforschung in ihren vielen Varianten, den Diaspora Studies, der Stadt- und der Reiseforschung. Dieser Dialog führt zur Hinterfragung von Kategorisierungen in Bezug auf Mobilitätspraktiken und Grenzziehungen und er profitiert von einem Austausch über Quellen, Methoden, Theorien und Formen der Darstellung.

Beispielhaft hierfür steht der Beitrag von *Tony Kushner* (University of Southampton). Er verbindet den Bericht über seinen Besuch auf der Mittelmeerinsel Lampedusa, einem „hot spot“ des Migrationsdesasters, und über die dort vorgefundenen Formen kultureller Erinnerung an die aktuelle Migration mit einer Diskussion des Begriffs der „illegalen Immigration“: Diesen Begriff hat die britische Mandatsmacht in den Jahren vor 1948 geprägt, im Bestreben, die jüdische Einwanderung nach Palästina zu begrenzen und dabei – ein Skandal der Zivilisation – auch „Notlandungen“ zu verweigern, damals das Drama des Exodus, heute das der Landungsverhinderung von Bootsflüchtlingen.

Die positive Entwicklung hin zu Dialog und Austausch der wissenschaftlichen Felder hat vielleicht auch damit zu tun, dass die beiden traditionell dominierenden Disziplinen in der Exilforschung, Geschichte – zumal politische Geschichte – und Literaturwissenschaft, sowie die klassische Migrationsforschung mit ihrem „push- and pull“-Modell in den letzten Jahren durch Arbeiten aus dem weiten Bereich der Kulturwissenschaften, aber auch der Ökonomie oder der Rechtsgeschichte, herausgefordert wurden. Einen wichtigen Fortschritt stellte das von Claus-Dieter Krohn konzipierte Jahrbuch *Exilforschung* 2009 zum Thema „Exil, Entwurzelung, Hybridität“ dar. Wenn wir in vielen verschiedenen Formen versuchen, die komplexe und vielfältig verästelte Lebenswelt der Akteurinnen und Akteure von Migrationen im 19. und 20. Jahrhundert (mit Max Weber) „unter dem Gesichtspunkt ihrer Kulturbedeutung“ zu untersuchen, also kulturwissenschaftliche Theorien und Methoden so auf unser Thema anzuwenden,



dass die Schicksale der Einzelnen, der Familien und Gruppen „auf dem Weg“ (die alltägliche kulturelle Praxis des „Auswanderns“, von der Vorbereitung über die Reise selbst bis zur nachträglichen Erinnerung daran) dabei nicht verlorengehen, muss – und kann – Migrationsforschung und Forschung zum weiten Feld der Mobilität sich in eine Beziehung zu benachbarten Themenfeldern begeben und Anregungen aus den Bereichen der transnationalen und postkolonialen Forschungen ebenso aufnehmen wie Ideen beispielsweise der Sachkulturforschung, der Geschlechterforschung, oder auch der Erinnerungsgeschichte – etwa am Beispiel der Auswandererlieder und der Darstellung von Migrationserfahrungen im Museum.

Wie der Beitrag von Tony Kushner stellt derjenige von *Oya Topdemir Koçyiğit* (Universität Istanbul) aktuelles Geschehen in historische Bezugfelder und betont die langwierigen, langlebigen und Generationen übergreifenden Momente individueller wie gesellschaftlicher Migrations- und Verlusterfahrungen. Die historische transnationale Erfahrung ist eine soziale Tatsache, ohne die das Phänomen Gesellschaft nicht denkbar ist. Sie markiert den gesellschaftlichen Wandel über die sich vermengenden Artikulationen von „eigen“ und „fremd“ ebenso wie die hartnäckigen Kontinuitäten des Ausschlusses, der Abwehr und Denunziation.

Artur Depner und *Simon Goebel* (Tür an Tür e.V., Augsburg) werfen einen diskursanalytischen Blick auf den Zusammenhang zwischen der politischen Rhetorik aktueller parlamentarischer Reden in Deutschland und deren Bedeutungsproduktion im Kontext gesellschaftlicher Stimmungen. In ihrer Kulturanalyse des politischen Sprechens über Fluchtmigration und Zuwanderung und die sie bedingenden Politiken tritt der Wirkungszusammenhang zwischen Sprache und Handlung hervor und ihr Einfluss auf das öffentliche und private Denken von Migrationsgeschehen.

Alejandro Miranda (Western Sydney University) untersucht an einem Beispiel künstlerischer Praxis Synergien, Anforderungen und Zumutungen der berufsbedingten transnationalen Mobilität. Eine Synthese von Reise- und Migrationsforschung liefert ihm den theoretischen Hintergrund für die differenzierte ethnographische Betrachtung alltäglich-unspektakulärer mobilitätsinduzierter Formen der Sicherung der Subsistenz, des Austauschs, der Begegnung und – hierauf fußend – der Transformation von kulturellen Praktiken und Wissensbereichen.

Christine Egger (Universität Passau) zeigt in ihrem Beitrag die konkreten sichtbaren und unsichtbaren Auswirkungen der Migrationsereignisse 2015 am Beispiel der deutschen Mittelstadt Passau, die im Laufe eines Jahres über eine Million Flüchtlinge empfangen hat. Tatkraft und Empathie, Engagement und Ideenreichtum von bürgerschaftlichem und stadtpolitischem Engagement markieren das Integrationsvermögen einer Stadt, die in ihrer Aufnahmebereitschaft auf das historische Gedächtnis an frühere Aufnahmeerfahrungen konstruktiv zurückgreift. So ‚ragt‘, um ein von Egger angeführtes Zitat von Doreen Massey zu paraphrasieren, ‚die Vergangenheit in die Gegenwart, das Ferne in die Nähe‘.

Das Gespräch mit dem Historiker *Peter Burke* (Emmanuel College, University of Cambridge) bringt dessen lange und reichhaltige Auseinandersetzung mit historischen Lebenswelten in Kontakt mit dem Thema der kulturellen Mobilisierung. Dieses hatte ihn im Oktober 2015 zu einem Seminar nach Graz geführt, in einem Augenblick, als dort die Flüchtlingsbewegungen von Südosteuropa nach Deutschland ihre Spitze erlebten. Auch der Historiker unterstreicht die Arbeit an den Begriffen, die in der Berichterstattung und deren Rezeption stark beansprucht und oft verzerrt werden.



Die Bedeutung der Ortsbezogenheit in der Wahrnehmung der Ereignisse unterstreicht auch die Momentaufnahme des studentischen Forums: von *Lisa Eidenhammer* (Universität Graz) und *Omar Khir Alanam*, die die Geschichte ihrer Begegnung aufzeichnen und damit die grundlegenden Disparitäten in der Wahrnehmung von Ereignissen in Abhängigkeit von der existentiellen Position eines Menschen bezeichnen. Eine österreichische Studentin und ein syrischer Flüchtling tauschen sich über eine dramatische und tödliche Amokfahrt aus, die die Stadt Graz 2015 erschüttert hat. Sie entwickeln dabei die Chancen ihrer eigenen Fremdheit als Impulsgeberin für die vielfältigen Dynamiken eines wechselseitigen Interesses.

Bewegung bewegt abbilden: Der Künstler *Michael Hieslmair* und der Architekt *Michael Zinganel* (Wien und unterwegs) sind mit einer von einem Text begleiteten Videoanimation vertreten, die das An- Abswellen von Grenzübergangsorten in Abhängigkeit von Migrationsgeschehen und Grenzregimen dokumentiert. Sie leisten damit einen empirischen Beitrag zum räumlichen historischen Geschehen und einen Innovationsschub für die Darstellungsweise der Ergebnisse.

Diese Auseinandersetzungen sind für das Feld der postmigrantischen Kulturanalysen richtungsweisende Beiträge, die Anknüpfungen herausfordern. Wir wünschen den Leserinnen und Lesern anregende Lektüren.

DOI:

10.25364/08.2:2016.1.1